

Illustriertes Erzgebirgisches Sonntagsblatt

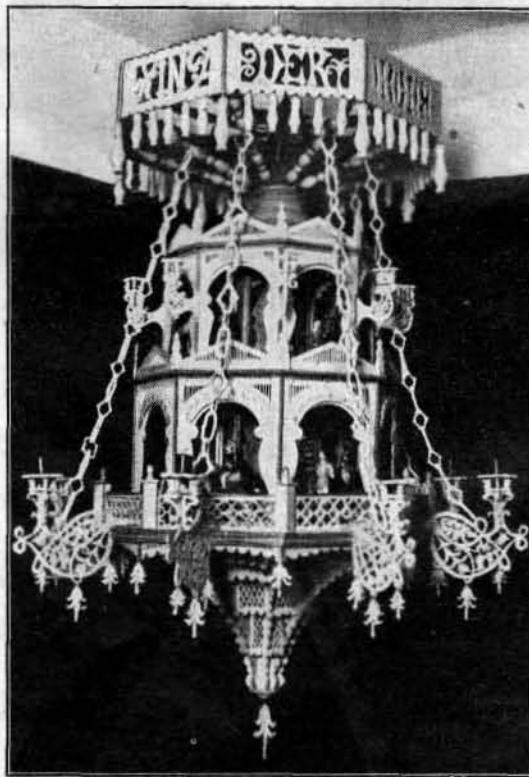
Tageblatt Annaberger Wochenblatt Hauptzeitung des Obererzgebirges

Ehre sei Gott in der Höhe

Alterzgebirgische

Weihnachten hat in unserer Heimat von jeher eine Sonderstellung unter den Jahresfesten eingenommen. Weder Ostern noch Pfingsten erfüllen einen gleichbreiten Raum in Brauchtum und Gemütsleben des Erzgebirglers, wie die Wochen um das Christfest. Fragen wir uns nach der Ursache dieser eigenartigen Erscheinung, so dürften dabei wohl Einflüsse aus der Zeit nachklingen, als der Bergbau bei uns noch rege war. Das Volk der Knappen und Häuer mit seiner Lichtsehnsucht, seiner Besinnlichkeit und innigen Frömmigkeit hat unseren Weihnachtsbräuten das Gepräge gegeben. Manche Sitte ist im Laufe der Zeit verflacht und schließlich ganz verschwunden. Anderes ist bis zur Gegenwart lebendig geblieben oder zu neuem Leben erweckt worden.

In diesen Kreis gehören in erster Linie



(T. A. W. Photodienst.)

Kunstvoller erzgebirgischer Pyramidenleuchter. Immer neue Werke entstehen unter den geübten Händen fleißiger Schnitzer und Basler. Ihre Bestimmung ist es, dem lieben Weihnachtsfest zu dienen, es verschönern zu helfen. Eine besonders künstlerisch ausgedachte und eigenförmig gestaltete Arbeit schuf Johannes Löfer, Neudorf, mit diesem Pyramidenleuchter, dessen filigranartige Auschnückerungen die höchste Anerkennung aller Fachleute finden und dem Meister des Werkes zur Ehre gereichen.

Weihnachtsspiele.

die Weihnachtsspiele, die namentlich im Obererzgebirge heimisch waren und, wenn auch unter Wandlung der Formen, bis heute in vielen Orten regelmäßig aufgeführt werden. Die Kunde von ihnen reicht so weit zurück, wie die Kunde von einem eigenartigen Volksleben im Erzgebirge überhaupt. Sie haben ihre Blütezeit gehabt, der Entartung folgte, so daß sie am Anfang des vorigen Jahrhunderts von den Behörden unterdrückt wurden. Der Drang der Gebirglers, das Weihnachtserlebnis in ihrem Sinn zu gestalten, war jedoch stärker als alle Verbote; da und dort wurden die verpönten Spiele heimlich aufgeführt, so daß das Band lebendiger Tradition niemals abriß.

Verfasser und Darsteller der Weihnachtsspiele waren vorwiegend Männer aus dem Volke,

vor allem Vergleute. In schlichten, volkstümlichen Versen, die sich häufig von Mund zu Mund fortpflanzten, erweckten die Spieler die biblischen Bilder von der Geburt Christi, von der Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige, von der Bestürzung und Wut des Herodes zu dramatischem Leben; die gleichen Szenen, die der Erzgebirger vor andern zur Weihnachtszeit in mühsam geschnitzten Figuren als „Berg“ oder „Krippe“ aufbaut. Umflossen vom weichen, flackernden Licht der Kerzen und Öllämpchen spielten die Darsteller der „Engelschar“ und des „Dreikönigspiels“ ihre „Weihnachtskomödie“, die trotz mancher naiver Derbheiten von tiefem, inneren Erleben getragen war.

Gleichartige Spiele hat es zwar auch in anderen Gegenden Sachsens gegeben, aber nirgends waren sie so tief im Gemüt des Volkes verwurzelt, wie in unserer Heimat. Hier fand man sogar für die beiden Hauptformen eigene Namen: „Engelschar“ und „Königschar“. Ursprünglich bezeichnete man so wohl nur die Spielergruppen, die streng voneinander geschieden waren, später übertrug man diese Namen auf die Spiele selbst, und in dieser Bedeutung sind sie dem Erzgebirge eigentümlich. Die Engelschar hatte „das Recht zu gehen“ in der Zeit vom ersten Advent bis Neujahr oder Hohneujahr; von da ab bis Mariä Lichtmess hielt dann die Königschar ihre Umzüge ab. Jene wanderten in der Regel von Haus zu Haus, während diese meist in einem größeren Raum „agierten“, in dem sich die Zuschauer vorher versammelt hatten. Der szenische Aufwand war bei beiden denkbar gering; er war auch kaum erforderlich, da der Schauplatz der dargestellten Ereignisse Spielern wie Zuhörern gegenwärtig war.

Obwohl beide Spiele inhaltlich nahe miteinander verwandt sind, reichen ihre Wurzeln doch in ganz verschiedene Zeiten und religiöse Vorstellungskreise zurück. Die jüngere Königschar ist zweifelsfrei christlichen Ursprungs und erwuchs aus jenen zunächst stummen Darstellungen der Geburt Christi, mit denen die katholische Kirche die Metten ausgestaltete, und die in ihrer Urform vor allem das Magdium der Gottesmutter verherrlichten. Nach und nach erweiterte sich der Darstellerkreis, indem zu dem heiligen Elternpaar weissagende Engel, anbetende Hirten und die lobpreisenden heiligen drei Könige traten. Aus dem stummen Bild wurde lebendiges Spiel, das sich schließlich von der Kirche loslöste. Nun konnte auch die Gestalt des Bitterichs Herodes, der um Thron und Krone

bangt, aufgenommen und die Flucht nach Ägypten in die Spielhandlung einbezogen werden. Damit aber haben wir den wesentlichen Inhalt des Dreikönigspiels.

Im Gegensatz hierzu ist die Entwicklung der Engelschar bei weitem nicht so gradlinig. Um zu ihren Anfängen zu gelangen, müssen wir bis in vorchristliche Zeiten zurückgehen, deren Einflüsse ins frühe Mittelalter nachklangen. Erst nach und nach wurden die aus heidnischen Vorstellungen erwachsenen Mittwinterumzüge im Sinn des Christentums

umgestaltet. Die alten Götter wandelten sich allmählich zunächst äußerlich, dann auch innerlich in christlich-kirchliche Heilige. Das Ergebnis dieser Umformung war die Christfahrt oder das Adventsspiel von der Einkehr des Christkinds, in dessen Mittelpunkt weiterhin unter dem Einfluß der sehr alten St. Nikolaus-Spiele der Gedanke der schulmäßigen Kinderprüfung rückte. Eine solche Christfahrt ist uns aus Lengsfeld erhalten, und zwar in einer Form, in der sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts von der Jugend aufgeführt wurde. (Vgl. Grohmann, das Obererzgebirge in Sage und Geschichte, Abg. 1900). Als dann noch die Hirten und ein Engel, der die Frohbotschaft von der Geburt des heiligen Christverkündet, in den Spielkreis traten, da war die Umwandlung der heidnischen Mittwinterumzüge in christliche Weihnachtsspiele endgültig vollzogen. Damit war aber auch der Weg zur Engelschar unserer Heimat geebnet, deren charakteristisches Merkmal die Verkoppelung des Adventsspiels mit dem Christgeburtsspiel ist, eine Erscheinung, der wir nur im oberen Erzgebirge begegnen. (S. Müller, Kal. f. d. Erzgeb. u. d. übr. Sachsen 1932, Leipzig 1932).

Näher auf den Inhalt dieser Weihnachtsspiele einzugehen, oder gar einen oder den anderen der erhaltenen Texte wiederzugeben, verbietet sich aus Raumgründen. (Vgl. Mosen, die Weihnachtsspiele im sächs. Erzgebirge, Zwickau 1861; „Glückauf!“ Ztschr. d. E.-B., Jg. 1889, 1895, 1903, 1906, 1907; John, Aberglaupe, Sitte u. Brauch i. sächs. Erzg., Abg. 1909.) Nur das sei noch erwähnt, daß uns von der Engelschar drei vollständige Texte, und zwar aus Hermannsdorf, Mildenau und Neudorf erhalten sind, von denen der erste von Pf. Löschner fast unverändert in das Weihnachtsspiel „Das Bornkindel“ (Abg. 1909) übernommen wurde. In gewissem Sinn scheinen die Engelscharen namentlich in der Umgegend von Annaberg heimisch gewesen zu sein, während der Mittelpunkt der Dreikönigspiele im Schwarzenberger Bezirk zu suchen ist.



(T. u. B.-Photodienst.)

Eine prächtige Weihnachtspyramide schuf Ludwig Reichel, Sehma, in 2000 Arbeitsstunden. Die wuchtige Anlage des Säulenbaues, gekrönt von einer wohlproportionierten Kuppel, und die eigenartige Anordnung der Flügel, sind, wie die selbstgeschnitzten Figuren, ein selten hoher Ausdruck erzgebirgischer Heimatkunst. Die viele liebevolle Kleinarbeit, die aus allen Einzelteilen spricht, ehrt den Schöpfer dieser monumental wirkenden Pyramide ganz besonders.

„Ja, wenn Sie verheiratet sind . . .“

Roman von Alfred Carl. (Copyright by Carl Dunder-Verlag Berlin W 62.) Nachdruck verboten. 7

Lutz sitzt am anderen Vormittag nichtsahnend in seinem Karlsruher Büro, als plötzlich ziemlich energisch geklopft wird. Gleich darauf tritt Dorrit Ihlenfeldt lachend ein.

Er schnellte empor und bemüht sich natürlich um sein freundlichstes Gesicht — es glückt ihm nicht ganz, und sie scheint das auch prompt zu bemerken . . .

Setzen will sie sich anscheinend nicht — sie wandert mit tänzelnden Schritten im Zimmer umher. Ihr spitzbübisches

Lächeln will Lutz durchaus nicht gefallen — woher hat er nur diese Ahnung, daß der unverhoffte Besuch nichts Gutes zu bedeuten hat . . . ?

„Wie lange sind Sie eigentlich schon verheiratet, Herr Ott?“ fragt sie da wie von ungefähr.

Du lieber Himmel — da hat er es schon! „Ein halbes Jahr, gnädiges Fräulein!“ Die Antwort kommt noch ohne Stottern zustande.

„War Doktor Herder auch bei der Hochzeit?“ wird weiter gefragt.

„Selbstverständlich!“ Auch diesmal hat er die Entgegnung unverzüglich zur Hand.

„So . . .?“ Er sagt aber, das wäre schon vor einem Jahr gewesen!“ Sie bringt das alles blitzschnell heraus und sieht hartnäckig an ihm vorbei.

Jetzt läßt ihn für Sekunden die Beweglichkeit seines Gehirns im Stich. „Ach Unsinn . . . da . . . da irrt er sich eben . . .“ Er ist der typische zerstreute Professor, der gute Mann . . .

Langsam, Schritt für Schritt, kommt Dorrit auf Luz zu. Ein wenig in den Knien wippend, bleibt sie dann hart vor ihm stehen und sieht ihm angriffslustig in die Augen.

„Schwindel, mein Lieber! Sie sind überhaupt nicht verheiratet!“

„Erlauben Sie bitte!“ Er wirft sich gekränkt in die Brust, sein Gesicht drückt verständnislose Entrüstung aus — aber es ist keine blendende mimische Leistung. „Wie kommen Sie nur darauf?“

„Wie bitte, Verehrtester — wie ich darauf komme? Dazu reichen die zehn Finger meiner Hände nicht aus!“ Und zweimal zählt sie ihm an diesen zehn Fingern alle verräterischen Kleinigkeiten her, die sie am vergangenen Tage beobachtet hat.

„ . . . und zwanzigstens: Wann die Hochzeit war, das mußtet ihr drei Spießgesellen wenigstens ganz genau wissen!“ schließt sie triumphierend.

Jetzt legt sich für einen Augenblick Stille über den kleinen Raum. Das einzige Geräusch ist das leise Ticken der Uhr an der Wand . . .

Dorrit Ihlenfeldt wirft sich in den Schreibtischessel, lehnt sich weit zurück und lacht hell auf. „Herrgott, machen Sie jetzt ein dummes Gesicht! Also, Angeklagter, Sie sind überführt — längeres Leugnen hat keinen Zweck, nur ein offenes Geständnis kann Ihre Lage erleichtern.“

Plötzlich fällt die Erstarrung von Luz ab — und jetzt tritt er ganz dicht vor Dorrit hin und sieht sie kriegerisch an.

„Also gut, es ist alles Schwindel — aber warum mußte dieser ganze verrückte Schwindel sein? Um das aufzuzählen, reichen meine zehn Finger nicht aus!“

Erstens einmal, überhaupt nur Thretwegen — mein sehr verehrtes Fräulein Dorrit Ihlenfeldt! Weil der Herr Papa an seinem Töchterchen hängt! Weil er das Töchterchen noch nicht hergeben will! Weil es von seinen übrigens recht gefährlichen Augen allzureichlich Gebrauch macht — jawohl, jetzt hilft's Ihnen nichts, jetzt bekommen Sie es von mir zu hören! Weil der Papa fürchtet, es könnte einmal allzufrüh Ernst daraus werden!

Weiter: Weil ein hoffnungsvoller junger Mann — damit meine ich nämlich mich — sein Glück nicht aus den Händen lassen wollte! Weil er einfach schwindeln mußte, so sehr es ihm gegen den Strich ging! Weil er nicht länger schwindeln will, als es ihm unbedingt nötig ist! Weil er entschlossen ist, so bald wie möglich zu heichten! Weil er beweisen wird, daß er zu brauchen ist! Und weil er schließlich sich vorgenommen hat, daß der Herr Papa von ihm nichts zu befürchten haben soll!

So, jetzt ist es heraus — und jetzt kann das Töchterchen gehen! Aber dann kommt es zu spät — weil der hoffnungsvolle junge Mann schon vorher alles gestanden haben wird!“

Dorrit Ihlenfeldt beobachtet ihn kurze Zeit aus halb geschlossenen Augen.

Luz sieht sie in höchster Spannung an — von ihrem Entschluß hängt ja sein Schicksal ab.

„Das wird der hoffnungsvolle junge Mann auf alle Fälle bleiben lassen!“ erklärt sie dann sehr energisch.

„Nein, das wird er nicht!“ Luz schüttelt heftig den Kopf.

„Dann muß der junge Mann gewärtig sein, daß man ihm den Stuhl vor die Tür setzt! Herr Ott, ich kenne meinen Vater besser als Sie — so gütig er ist, so entschieden kann er auch sein! Er würde Ihr Vorgehen als Kränkung auffassen — wenn Ihnen dergleichen auch tausendmal fern lag — und Mißtrauen wäre die unausbleibliche Folge.“

Aber wissen Sie, was ich da nicht begreife? Sie müssen Ihre . . . Sie müssen Fräulein Beate doch sehr gut kennen — sonst könnte sie bei diesem Spiel nicht Ihre Partnerin sein! Offenbar paßt ihr doch recht gut zusammen — ja, Herrschaften, dann heiratet doch einfach! So bleibt Ihnen jedes Geständnis erspart!“

„Und Doktor Herder?“ stößt Luz hervor.

„Herder . . .?“ Dorrit Ihlenfeldt richtet sich langsam auf. „Also setzen Sie sich erst mal her und erzählen Sie mir, wie es zu dieser ganzen Geschichte gekommen ist!“

Behorsam zieht sich Luz einen Stuhl heran und rollt vor der erstaunten Dorrit das ganze Abenteuer von Anfang bis zu Ende auf — verschweigt auch nicht, wie er selbst innerlich heute schon dazu steht. „An mir soll es wirklich nicht liegen, wenn aus dem Schein keine Wirklichkeit wird . . .“ schließt er gedehnt.

Dorrit sieht nachdenklich vor sich hin — Luz ist überrascht, wie vernünftig ihre Augen in die Welt blicken können. „Da habe ich eigentlich wenig Hoffnung für Sie, Herr Ott . . .“

„Finden Sie denn, daß Beate und Herder zusammenpassen?“ Seine Augen warten voll Spannung auf ihre Antwort.

„Halt, halt, mein Herr — Sie sind allzusehr von sich eingenommen, wie jeder Mann! Sie brauchen nur zu kommen — nicht wahr? Wollen Sie mein ehrliches Urteil hören — ich stehe Dr. Herder ja genau so unparteiisch gegenüber wie Ihnen. Wenn ich Sie beide vergleiche, so haben Sie zwar kein Minus in meinen Augen — aber ebensovienig ein Plus, lieber Freund! Jetzt sagen Sie vielleicht insgeheim: Dummes Mädel, was verstehst du davon — oder: Na ja, siebzehn Jahre, da imponiert eben die Reife noch! Immerhin, so denke ich ohne Parteinahme, einfach als Frau — fragen Sie eine andere, ob sie nicht dasselbe sagt!“

Luz beugt sich nach vorn und stützt das Kinn in die Hände. „Warum antworten Sie denn nicht?“ forschet Dorrit nach einer Weile.

„Ich habe mir das durch den Kopf gehen lassen . . .“ erwidert er vernonnen. „Also das ist Ihr Urteil — doch, ich gebe viel darauf! Es ist mir bedeutend mehr wert, als Sie glauben!“

Er springt auf und wandert im Zimmer umher.

„Und Hoffnung habe ich doch — Hoffnung auf die natürliche Entwicklung der Dinge! Gnädiges Fräulein, wir spielen ja noch öfter zu viere Bridge!“

Eine Weile ist jetzt gespanntes Schweigen zwischen ihnen. „Herr Ott beliebt hier die Schachfiguren allzusehrherrlich nach seinem Willen zu ziehen . . .“ sagt Dorrit endlich in einem Ton, aus dem schwer zu entnehmen ist, ob sie es ernst oder scherzhaft meint. „Es handelt sich doch um Menschen — und Menschen haben eigenwillige, unberechenbare Herzen!“

„Das gnädige Fräulein beliebt mich falsch zu verstehen! Ich sprach von Hoffnung! Und von der natürlichen Entwicklung der Dinge — die setzt nach meiner Ansicht voraus, daß nichts geschieht, was man nicht vor sich selbst verantworten könnte. Wäre es nicht die glücklichste Lösung, wenn es zu dem Bekennnis vor Ihrem Herrn Vater niemals zu kommen brauchte . . .?“

Sie steht langsam auf und vertritt ihm den Weg.

„Herr Ott glaubt also, daß man um seiner schönen Augen willen . . .“ Plötzlich bricht sie ab — dreht sich um, stürzt zum Fenster und starrt hinaus . . .

Luz bleibt auf demselben Fleck stehen. Er bittet ja nur — weil er eben eine leise neue Hoffnung gesehen hat . . .

„Ihr Urteil war in mehr als einer Hinsicht überraschend und aufschlußreich für mich — und Sie sagten ausdrücklich, es sei ganz ehrlich gemeint! So dumm bin ich nicht, um zu wissen, daß sich gerade auf diesem Gebiet alles nur von selbst fügen kann — eben nicht anders, als die natürliche Entwicklung verläuft. In meinem Sinn darauf hoffen, daß darf ich doch wohl — und ich sagte vorher ja nichts weiter, als daß wir noch öfter zu viere spielen würden . . .“

Plötzlich wendet sich Dorrit zu Luz zurück. Das übermütige Lachen flackert wieder in ihren Augen auf.

„Sie sind der unglaublichste Kerl, der mir jemals begegnet ist! Wann spielen wir wieder Bridge?“

Wie ist also Ihr Plan?

Es folgt für Luz ein Tag ohne Dorrit Ihlenfeldt; ihre Sensationslust scheint für den Augenblick befriedigt zu sein. Das bedeutet also eine Atempause ohne Alarmzustand und böse Überraschungen — aber leider auch ohne Beate . . .

Ein Tag Dienst in Karlshorst und ein unausgefüllter Abend in der Corneliustrasse — für ihn allein ist die Potemkin-Wohnung ja viel zu groß.

Luz sitzt an diesem Abend auf dem Balkon über dem Wasser. Er raucht eine Zigarette nach der anderen, ist recht nachdenklich und seltsam unzufrieden. Die einzige Unterbrechung dieses melancholischen Einerleis bleibt ein Anruf bei Beate. Er will ihr nur sagen, es freue ihn, daß er ihr auch

einmal Ruhe gönnen dürfe — sonst hat er ihr ja eigentlich nichts mitzuteilen.

Doch Beate ist nicht zu Hause — und wann sie wieder kommen wird, das weiß man nicht . . .

Am anderen Vormittag steht Luz mit Budig vor der Bog von „Sonnenkönig“, dessen Vorderbeine gerade vom Veterinär untersucht werden. Wie fast alle Klassenpferde ist der Crack des Stalles Ihlenfeldt ungeheuer empfindlich — nach der Morgenarbeit schienen die Beine plötzlich nicht ganz in Ordnung zu sein. Da würde man also die zehn Tage bis zum „Großen Preis“ aus der Nervosität nicht herauskommen — zum Glück erklärt der Tierarzt, es hätte nichts auf sich. Aufgepaßt müßte natürlich werden.

Die Stenotypistin kommt und bringt Luz eine Karte. „Baron Erdmann von Erdmann“ liest er verwundert.

„Gut, ich komme sofort.“

Langsam überquert Luz den Hof. Was mag dieser Mann, dem er bei Ihlenfeldt den Rang ablief, von ihm wollen? Eine unkontrollierbare Empfindung sagt ihm, daß der Besuch schwerlich etwas Angenehmes bringen kann. Ob er sich besser hätte verleugnen lassen? Aber dazu hat er schließlich keine Veranlassung — er weiß ja nicht, wie der Baron zu dem Konsul steht.

Im Büro wartet ein Mann von vielleicht vierzig Jahren. Hatennasig, verwittertes, gebräuntes Gesicht, nicht alltäglich und keineswegs uninteressant — aber keins von den Gesichtern, die im ersten Augenblick gewinnend wirken. Knappe Schlichtheit in der Kleidung, dazu, wie Luz bald feststellen kann, vollendete Formen und ein gepflegtes Organ.

Als sie sich nach der Begrüßung gegenüberstehen, erklärt Erdmann: „Vielleicht setzt Sie mein Besuch in Erstaunen, Herr Ott — vielleicht hätten Sie an meiner Stelle nicht anders gehandelt. Wir waren Konkurrenten bei Herrn Konsul Ihlenfeldt, und Sie blieben der Glücklichere von uns beiden. Sie werden begreifen, daß ich im Augenblick recht enttäuscht war, nicht so sehr aus materiellen Gründen, als rein aus Passion. Für einen Mann wie mich, der sich ein Leben ohne den grünen Rasen nicht denken kann, wäre dies hier ein ideales Tätigkeitsfeld gewesen.“

Der Baron unterbricht sich — Luz nickt mit höflicher Zustimmung. Eine passende Antwort findet er nicht. Es ist ihm noch nicht klar, worauf der andere eigentlich hinaus will.

„Aber wer im Rennbetrieb steht, weiß sich mit den Wechselfällen des Glücks leicht abzufinden, Herr Ott. Wir kannten uns bisher persönlich nicht — aber wir werden jetzt viel zusammenkommen, ich bin ja oft auf der Bahn. Und ich möchte vermeiden, daß die Begegnungen irgend etwas Peinliches für Sie haben — seien Sie also versichert, daß ich Ihnen nichts nachtrage. Ich hatte ja früher selbst Pferde, habe sie auch trainiert und oft genug geritten — betrachten wir die Sache so, als hätten Sie ein Rennen gegen mich nach Hause gebracht. Nicht wahr, so würden Sie es im umgekehrten Fall auch ansehen — und vielleicht wären Sie ebenso zu mir gekommen, wie ich heute zu Ihnen.“

Er streckt Luz die Rechte entgegen — der schlägt hastig, mit etwas gezwungenem Lächeln ein. Eigentlich erstaunlich anständig, fast überflüssig fair diese Geste — nein, er selbst wäre wohl im anderen Falle gar nicht darauf gekommen. Der Mann

beschämt ihn direkt — wie kann er seine Erkenntlichkeit da am besten mit ein paar gut gemeinten Worten zum Ausdruck bringen . . . ?

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Baron . . .“ beginnt er, immer noch unsfrei und steif. Plötzlich wird er lebhafter und geht aus sich heraus. „Aber, für einen passionierten Rennmann gibt es auf dem Turf ja immer die Möglichkeit, sich umzutun — passiv wenigstens, wenns aktiv gerade nicht geht. Und sicher werden Sie Ihre Kenntnisse bei Ihrer Erfahrung bald irgendwie nützlich verwerten können! Vor allem bin ich froh darüber, daß ich Sie, wie Sie ja selbst sagen, wenigstens materiell nicht geschädigt habe.“

„Nein, ganz bestimmt nicht, Herr Ott — bitte, machen Sie sich darüber keine Gedanken!“

„Wirklich, das erleichtert mich, Herr Baron — mir kam es nämlich sehr gelegen!“ pläzt Luz mit offenem, unbekümmertem Lachen heraus.

Der andere lacht kurz auf. „Dann freut es mich sogar, daß

Sie hier schalten und walten können und nicht ich — also verstehen wir uns jetzt, Herr Ott, nicht wahr? Ich wünsche Ihnen schöne Erfolge — den „Großen Preis“ werden Sie ja kaum verlieren können. Um das Management von „Sonnenkönig“ beneide ich Sie doch ein wenig — ich hatte mit meinen Pferden nie Glück im „Großen Preis“. Sie haben das Rennen ja schon einmal im Sattel gewonnen — hoffentlich gelingt es Ihnen diesmal in anderer Weise auch, „Sonnenkönig“ soll ja in Höchstform sein.“

„Gewiß, Sonnenkönig ist in vollendeter Form.“ Daß der Fuchswallach ein wenig an den Beinen laboriert, verrät Luz natürlich nicht. Der Turf ist ein viel zu günstiger Nährboden für Gerüchte.

„Ich habe ihn ja schon oft gewinnen sehen und kenne seinen guten Stil. Braucht er noch Arbeit bis zum großen Preis?“

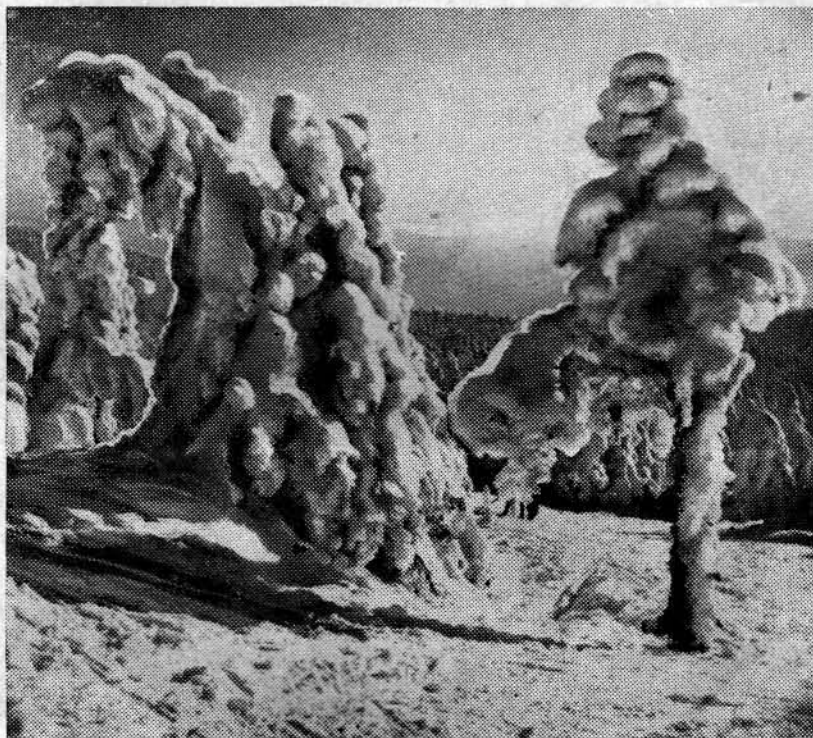
Luz will entgegenkommend sein und läßt Erdmann ein, sich persönlich von „Sonnenkönigs“ Aussehen zu überzeugen. Man läßt natürlich nicht jeden ersten Besten in die Ställe, und er, der die Interessen eines anderen zu vertreten hat, muß doppelt vorsichtig sein — aber in diesem Fall ist es wohl ungefährlich. Im Gegenteil, Erdmann, der in Turfkreisen viel herumkommt, wird überall erzählen, daß der Crack topfit sei. Vielleicht kommen dann keine ungünstigen Alarmnachrichten auf, man legt im Stall Ihlenfeldt keinen Wert auf die Höhe der Quote. Vom Besuch des Tierarztes im Stall Ihlenfeldt weiß jetzt vielleicht schon halb Karlsdorf.

„Für mich ist der „Große Preis“ gelaufen“, erklärt Erdmann vor der Bog. „Und nach meiner Ansicht könnte es heute nachmittag losgehen — „Sonnenkönig“ braucht nicht einen Arbeitsgalopp mehr!“

Dann verabschiedet sich der Baron, klettert auf dem Hof in sein Auto und fährt davon.

Luz sieht dem gelben Roadster von der Einfahrt aus nach. Es ist ein mittlerer, nicht allzuteurer Wagen — immerhin, er selbst hat so etwas nicht besessen. In bedrängten Verhältnissen scheint Erdmann also wirklich nicht zu leben.

Nachdenklich geht Luz ins Büro zurück. Er kann sich nicht helfen — überflüssig kommt ihm dieser Besuch immer noch vor. Uebertriebene Zuverlässigkeit ist meistens ein Warnungszeichen — er findet die Erklärung nicht, warum er glaubt, hier



Winterstimmung am Fichtelberg.

die Augen offen halten zu müssen, aber er nimmt sich jedenfalls vor, es zu tun . . . *

Gegen Abend gibt Baron Erdmann aus seinem Wagen Signal vor der Einfahrt einer Villa am Stölpchensee.

Das Haus zerreiht mit feinen steilen, glatten Wänden die sanfte Schönheit der Landschaft. Prozig riesenhaft die Abmessungen, Würfel und Rechtecke in barbarischer Uebertreibung gehäuft und getürmt — ein Stück Großstadt, mit harter Faust in den stillen Kiefernwald gesetzt. Ein Bau, mit dem sein Besitzer Reichtum aufdringlich zur Schau stellen will.

rot mit grüner Kappe — rivalisieren dort mit dem hellblau-orange gestreiften Dreh des Stalles Ihlenfeldt.

Ein Diener führt Erdmann in eine steinerne Laube, die erhöht über dem Seeufer liegt. Er muß dort eine gute Viertelstunde warten, bis er schwere Schritte auf dem Kies des Gartenweges knirschen hört.

Kallnik hat die Figur eines Schwerathleten. Sein massiges Gesicht ist dunkelrot bis unter den Anschlag des starken blauschwarzen Haares. Das Seidenhemd sitzt straff über den breiten Schultern. Der Ledergurt spannt sich über den Leib.

1. Treu vereint, in stiller Stunde,
Fern noch von der Weihnachtszeit,
Sitzen Männer in der Runde,
Im Gebirge, weit und breit.
Weihnachtsahnen zieht
Ein in das Gemüt,
Wenn sich ihre Hände regen,
Gut gestählt von Weihnachtssegen.

2. Aus dem Holz von einer Linde,
Nicht zu trocken, nicht zu klein,
Ohne Saft und ohne Rinde,
Von Getüge fest und fein,
Unter Viederklang,
Bei Adventsgefang,
Flint soll die Gestalt erstehen,
Schön vom Kopf bis an die Zehen.

3. Weiße Späne, wie sie springen
Von des Holzes festem Kern;
Hier sieht man ein Schaf gelingen,
Dort die Hirten, dort den Stern.
Wenn von Ästen rein
Wird das Schnitzholz fein,
Bleibt beim Schnitzen der Gestalten
Gut des Messers Schneid' erhalten.



Erzgebirgische Weihnachtsbergschnitzerei.



Geyerische Schnitzer bei der Arbeit.

Gemeinschaftliche Schnitzabende zur Vorbereitung einer Schnitz- und Krippenausstellung.

4. Wie die Formen sich entfalten,
Antanas grob und später fein;
Doch die kleinen Holzgestalten
Wollen bunt bemalt auch sein
Und mit Gold umkränzt,
Daß es blinkt und glänzt.
Farbentöne gut verwendet,
Haben nie ein Werk geschändet.

5. [einen
Mit dem Weihnachtsberg zu
Ist ein guter Hintergrund.
Ganz natürlich werden können
Mit den Dächern, flach u. rund,
Die Stadt Bethlehem
Und Jerusalem. [dauern,
Nicht mehr lange wird es
Regt sich vieles in den Mauern.

6. [müde,
Und der Schnitzer wird nicht
Froh und lustig bastelt er
An der Weihnachtspyramide
Mit den Säulen rund u. schwer.
Eine Hadelstich'
Ist des Bauwerks Stütz;
Auf dem kleinsten Gleis der
Gleise
Soll es freisen still und leise.

7. [lehlen
Auch das Bergwerk darf nicht
Indes Schnitzers Märchenland;
Tief in glanzbespritzten Höhlen
Muß es hämmern, Hand um
Hand.

Bis der Erzstein springt,
Bis das Silber blinkt,
Denn die nützlichen Metalle
Ruh'n tief im Erdenballe.

8. Wie die Tannen draußen grünen,
Wie im Erdball wächst das Erz,
Mag in jedem Menschen glühen
Brüderlich und froh das Herz!
Dieses Schnitzwort
Dauert dort und dort;
Und die grünen Tannenbäume
Schmücken lieb des Schnitzers Träume.

9. Und zu all den schönen Sachen
Auch Knecht Rupprecht noch gehört;
Er soll große Freude machen,
Wird von Kindern hoch geehrt.
Schnell wird er geknitzt
Und sein Bart geritzt.
Mit Baketen, schwer, versehen,
Bunt bemalt muß er erstehen.

10. Alles läßt sich doch nicht schildern,
Was der Schnitzer noch errann,
Was in trauten Weihnachtsbildern
Durch ihn noch erstehen kann.
Seiner Hände Fleiß
Ziemet Lob und Preis!
Immer neue Weihnachtshälle
Aus der alten Volkskunst quelle!

G. Voller-Geyer.

Mit zwanzig Jahren begann Leo Kallnik als Stoffverkäufer in einem Warenhaus. Zehn Jahre später betrieb er in finsternen Hofräumen nicht weit vom Spittelmarkt einen bescheidenen Großhandel. Seitdem sind noch fünfzehn Jahre vergangen, und jetzt besitzt er das Monopol der Textillieferungen für Berlin und ein Duzend weiterer Großstädte.

In den Garagen des Würfelhauses stehen fünf schwere Wagen. Am Bootsteg liegt eine märchenhafte Motorjacht. Vier Etagen im Zentrum beherbergen seine Geschäftsräume. Sein Rennstall umfaßt über fünfzig Pferde — die Hälfte davon läßt er zwischen den Flaggen laufen. Seine Farben — scharlach-

Der Baron ist aufgesprungen. Kallnik begrüßt ihn mit nachlässigem Kopfnicken. Er bleibt an der Brüstung des Sommerhauses stehen und fordert Erdmann nicht auf, sich zu setzen. „Nun, was haben Sie ausgerichtet?“ sind seine ersten Worte.

„Ich war draußen in Karlshorst bei Ott und habe zuerst einmal vorgefühlt.“

„Vorgefühlt? Wie meinen Sie das?“

„Ich habe mich bemüht, sein Vertrauen zu gewinnen.“

„Und was weiter?“

Erdmann zuckt die Achseln. „Ich kann doch nur in Etappen vorgehen, Herr Kallnik.“ (Fortsetzung folgt.)

Aktueller Zeitbilder-Dienst

Der Weihnachtsbetrieb bei der Post.

Pakete türmen sich zu Bergen.

Die Wochen vor Weihnachten brachten der Paketpost einen Hochbetrieb, der nur durch die Einstellung von zahlreichen Hilfskräften bewältigt werden konnte. Tausende und Aber-tausende von Paketen mit Weihnachtsgaben wanderten ins In- und Ausland.

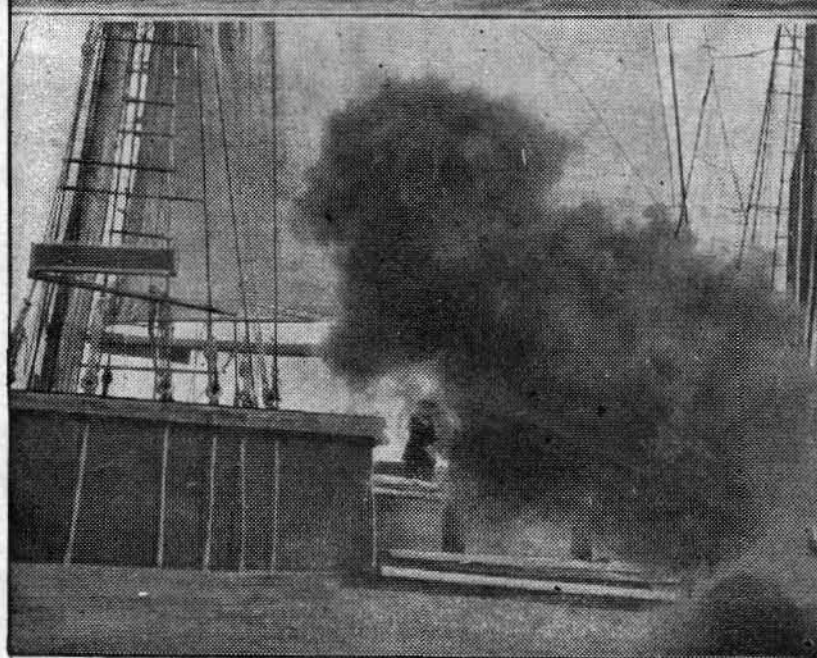
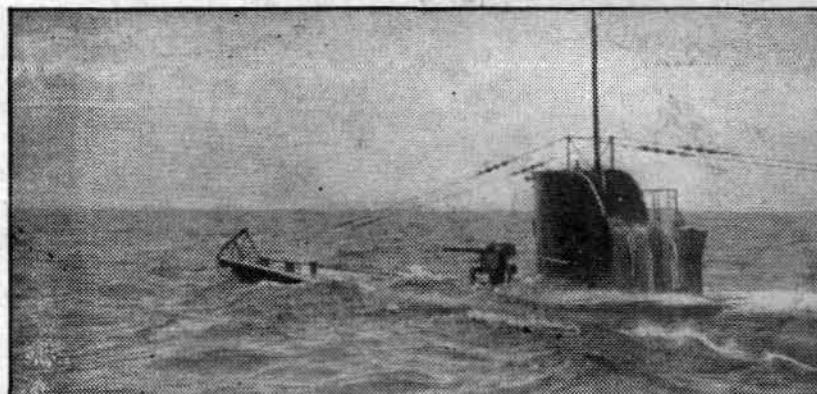


Ein deutsches U-Boots-Schicksal im Film.

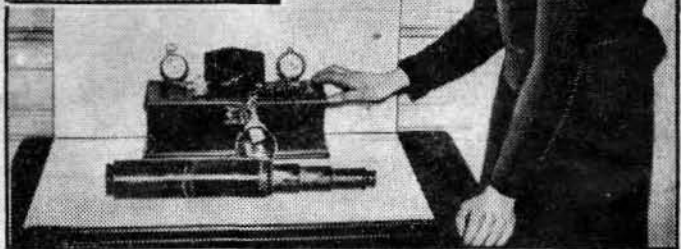
Zwei Szenen aus dem neuen Ufa-Film „Morgenrot“.

In interessanten Aufnahmen schildert ein neuer Film „Morgenrot“ den Kampf, den Sieg und den Untergang eines deutschen U-Bootes in den Weltkriegsjahren 1915–1916.

Im Bilde oben: Das deutsche U-Boot, dessen Schicksal in dem Film gezeigt wird taucht von der Unterwasserfahrt auf. Unten: Eine der typischen „U-Boot-Fallen“, ein als Handelsschiff getarntes Kriegsfahrzeug, feuert gegen das U-Boot.



Nelsons Fernrohr unter dem Hammer.



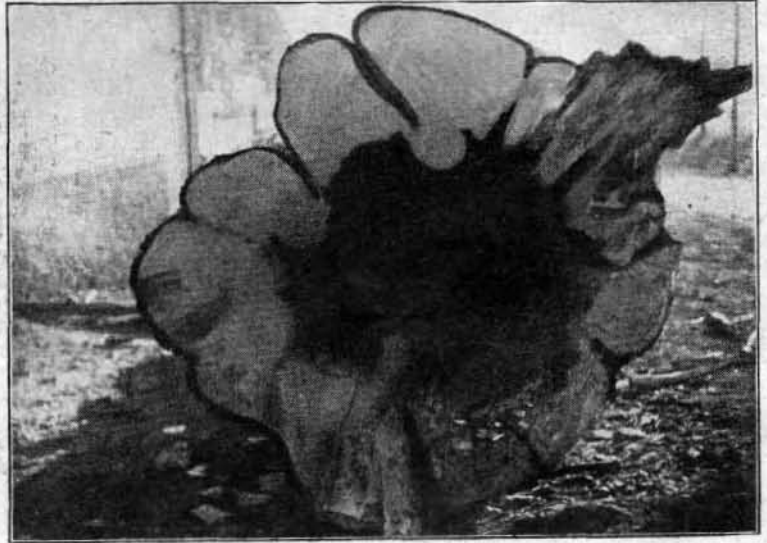
Das Fernrohr des großen englischen Admirals Horatio Nelson (Porträt oben links) kam jetzt in London zusammen mit einigen anderen Erinnerungsstücken an den großen britischen Seehelden zur Versteigerung. Als ein amerikanischer Sammler das Stück für 25000 Mark zu ersteigern versuchte, wurde auf Antrag einiger englischer Patrioten die Auktion unterbrochen, da man versuchen wollte, durch eine Sammlung Geld genug zusammenzubringen, um dieses Andenken England zu erhalten.

Bilder aus dem Obererzgebirge.



Das älteste Mitglied des Annaberger Kirchenbezirkes, der 97jährige Friedrich Gotthold Gustav Zimmermann-Bärenstein †.

Am Morgen des 4. Adventes, eine Woche vor dem Fest des Erzgebirgers, hat Friedr. Goth. Gust. Zimmermann seinen langen Erdenweg vollendet und ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Seine Wiege fand in Rühberg, wo er am 18. Mai 1835 das Licht der Welt erblickte. Er erlernte das Tischlerhandwerk, ging auf Wanderschaft, diente 6 Jahre beim 1. Reiterregiment in Freiberg und Großenhain. 1865 wendete er sich der Holzamenienbranche zu und erlebte deren Blütezeit. Als Gemeinderatsmitglied, Gemeindegemeindefriedensrichter und Kirchenvorsteher diente er seiner Gemeinde, wofür ihm als 62jährigen 1897 das allgemeine Ehrenzeichen verliehen wurde. Mit diesem treuen Sohn der Heimat finden unschätzbare Erinnerungen mit ins Grab. Er erlebte fast 100 Jahre deutsche Geschichte, sah die ganze technische Entwicklung eines Jahrhunderts und kannte, wie kein anderer, den ganzen Werdegang der heimischen Industrie. Sei ihm die Erde leicht!



300jährige Erzgebirgsriesen gefällt.

Zeugen alter Zeit müssen weichen, berichteten wir vor 8 Tagen im T. u. B. Die gewaltigen Baumriesen am Rittergut Schönfeld, vier weithin sichtbare Reden die am Zuge der alten Salzstraßen Wacht hielten und richtungsweisend waren, mußten umgelegt werden und der Verbreiterung einer der stärksten beahrenen Straßen unseres Sachsenlandes weichen. Unsere Bilder veranschaulichen die gewaltige Größe dieser Bäume, deren Durchmesser 130 cm betrug, die aber im Inneren 65 cm ausgehöhlt waren und so, früher oder später, einem Sturm zum Opfer gefallen wären (T. u. B.-Photod'ent.).



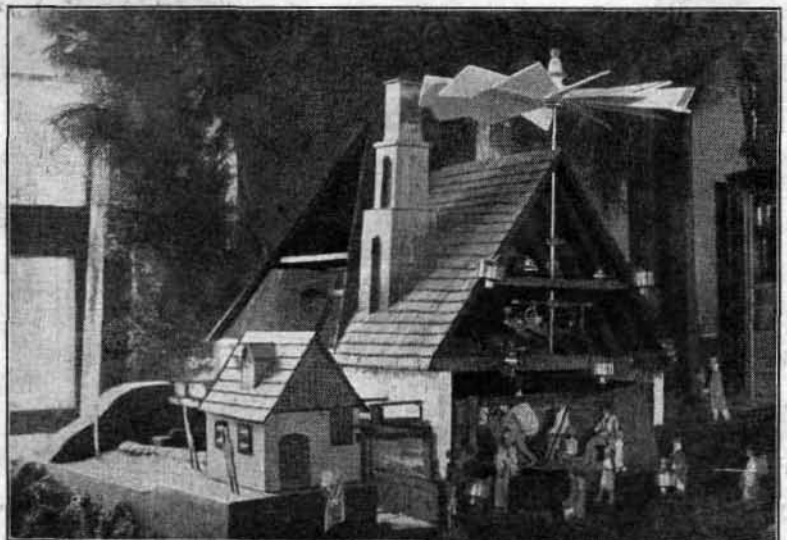
Die Hammerkrippe im Frohnauer Hammer,

die auf Anregung und nach Gedanken von Oberlehrer Rötcher-Annaberg im Auftrag des Hammerbundes von Modellmeister Voigt-Buchholz unter Mitwirkung des geistigen Urhebers geschaffen wurde, verbindet in glücklichster Weise das Historische mit der Weihnachtsgeschichte. Die Christgeburt ist in das alte Hammerwerk verlegt worden und die Gestaltung der

Krippenfiguren nach Vorbildern unserer Tage schlägt Brücken von der Gegenwart zur Zeit Christi Geburt. Ausgehend von dem Gedanken, daß der Heiland in jedem Menschen selbst geboren werden muß, schließt sich so der Ring der Heilslehre.

Ein hohes Alter

erreichte in bester Rüstigkeit Frau Anna verw. Herrmann geb. Richter, Diebach 161. Sie vollendete am 20. Dezember ihr 86. Lebensjahr. Trotz ihres hohen Alters versorgt die Greisin ihren eigenen Haushalt noch selbstständig. Wir wünschen ihr noch einen recht geeigneten, friedvollen Lebensabend.



Der Freiwillige Arbeitsdienst in Königswalde,

der Anfang Juni 1932 als erster im Bezirk ins Leben gerufen wurde, hat die in ihn gesetzten Erwartungen voll und ganz erfüllt. Auf die volkswirtschaftliche und erzieherische Tätigkeit des Freiwilligen Arbeitsdienstes sind wir im L. A. B. und F. E. S. schon mehrfach eingegangen und können heute nur nochmals wiederholen, daß die Fortsetzung und die Ausbreitung dieser segensreichen Einrichtung dringend zu wünschen sind.

In Königswalde wurden von 175 Arbeitsdienstfreiwilligen in fast 7-monatlicher Tätigkeit etwa 15000 Tagewerke geleistet. Es wurden rund 20 ha Sumpf- und Steinboden bearbeitet, der nun im Frühjahr als Acker verwendet werden kann, so daß die harte und anstrengende Tätigkeit der Arbeitsfreiwilligen bald sichtbare Erfolge bringen wird. Als Hochwasserschutzmaßnahmen wurden Bachregulierungsarbeiten ausgeführt, die sich teilweise recht schwierig gestalteten. Mit Rücksicht auf den Winter sind jetzt die Arbeiten eingestellt worden, sie werden jedoch im Frühjahr wieder aufgenommen werden.



Weihnachts- aufführung der Volkschule in Nieder-Drebach

Auch in Drebach hatte die Schuljugend unter der Leitung bewährter Lehrer eine in allen Teilen gelungene Aufführung herausgebracht. „Die Spielzeugbude auf dem Weihnachtsmarkt“ (Bild links) gestattete eine große Anzahl von Mitwirkenden und „Der Wunderstein oder

die Mühle im Spitzgrund“ (Bild rechts) gab den Kleinen Gelegenheit, ihre schauspielerischen Künste zu entwickeln.



57 Jahre als Handwerker tätig.

Schlossermeister Wilhelm Müller, Herold,

der vor kurzem seinen 85. Geburtstag feiern konnte, erfreut sich voller geistiger und körperlicher Frische, die es ihm ermöglichen, sein Handwerk nunmehr 57 Jahre zu betreiben. Wir wünschen diesem Senior-Handwerker, der sich in seinem Heimatsort größter Beliebtheit und allgemeiner Achtung erfreuen darf, einen weiteren gesegneten Lebensabend.

